Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 45

Artikel: Operation [Fortsetzung]

Autor: Malander, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

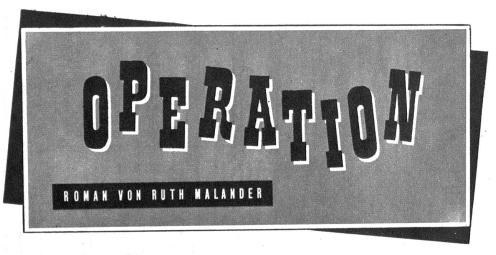
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



4. Fortsetzung

«Nein, nein, das ist nicht nötig. Fräulein. Sie können mir sicher auch Auskunft geben. Alles, was ich wissen will, ist das, was ich vorhin fragte, ob Fräulein Stadler Besuch hatte oder sich mit jemandem traf, als sie hier war. Und später sind Sie vielleicht so gut und zeigen mir ihr Zimmer.»

«Das Zimmer — ja gerne — es ist oben. — Aber nein, sie war immer allein, wissen Sie. Richtig erbarmt hat sie uns doch, weil sie so allein war und niemand hatte. Kein Brief ist gekommen und kein einziges Telephon, denken Sie. Und da ist sie so herumgegangen, immer allein. Manchmal war sie stundenlang im Zimmer, und nur hie und da hat sie ein wenig mit unserem Hund gespielt.» Sie stützte die Hand auf den Tisch und beugte sich zu ihm herunter. «Wissen Sie», flüsterte sie, «ich glaube halt, sie hat sich das Leben genommen!»

«So, so», sagte Keller wieder. Er trank den Rest seines Biers aus und erhob sich. «So, wollen wir jetzt hin-

aufgehen, Fräulein?»

«Die Schwester ist übrigens schon oben», sagte das Mädchen, während sie in den Korridor entlang und dann eine Treppe hinaufführte.

«Die Schwester? Welche Schwe-

ster?»

«Die Schwester vom Spital, Schwester Margrit oder Schwester Rosmarie, glaube ich. Ich kann sie leider nicht auseinanderhalten. Sehen Sie, dort ist das Zimmer, rechts, am Ende vom Korridor. Sie können nur hineingehen.»

«Danke», sagte Keller. Aber er ging nicht gleich hinein. Er stand eine Weile horchend an der Tür und wartete, bis die Schritte des Mädchens hinter ihm verklungen waren. Dann drückte er ganz leise auf die Klinke und öffnete geräuschlos die Türe.

Er sah in ein helles, geräumiges Zimmer, das gemütlicher und wohnlicher aussah als manche Gästezimmer sonst. Ein grosses, altes Bett stand in der Ecke an der Wand, an welcher etwas höher, auf ein weisses Wandtuch gestickt, ein Spruch zu lesen war:

«Sei zufrieden. Wie's beschieden.

All' Tag' ist nicht Sonnenschein.»

Das mochte für Maria gerade der rechte Spruch gewesen sein. Wie oft wohl hatte sie ihn gelesen, während sie in ihren Sorgen auf ihrem Bette lag? Diesem Spruch gegenüber an der Wand stand ein mächtiger Schrank neben einem breiten, mit grünem Plüsch überzogenen Ruhebett und in der Mitte des Zimmers ein runder Tisch mit einigen Stühlen. An der dritten Wand aber stand der Waschtisch mit einem runden Spiegel darüber und davor, den Rücken ihm zugekehrt, eine einsame und regungslose Gestalt.

Kein Zweifel, es war eine der Schwestern. Und der schlanken Rücken und der leicht gebeugten Haltung nach zu schliessen war es Schwester Rosmarie. Sie stand über einem nicht erkennbaren Gegenstand gebeugt still, ja versunken da.

«Schwester Rosmarie», sagte er leise, während er ganz ins Zimmer trat.

Wie vom Blitz getroffen fuhr sie herum, und der Gegenstand, den sie in der Hand gehalten hatte, fiel zu Boden, und ihre Augen starrten ihn in unverhohlenem Entsetzen an.

«Erschrecken Sie doch nicht so, Schwester», sagte Keller und gab ihr einen beruhigenden Blick. Zugleich aber suchte er zu erkennen, was zu Boden gefallen war. Beide Schubladen des Waschtisches standen offen.

Die Schwester konnte vor Schreck kein Wort hervorbringen, aber sie bückte sich langsam und hob den Gegenstand vom Boden auf. Ihre Hände klammerten sich daran, als könnte sie ihn jetzt noch vor ihm verbergen. Aber er sah jetzt deutlich, was es war. Eine elegante, aber ziemlich abgegriffene Damenhandtasche mit dunklem Lederbügel, auf deren Vorderteil zwei silbrige Buchstaben glänzten: M. S.

«Haben Sie diese Handtasche gesucht, Schwester?» fragte der Kommissar und streckte die Hand aus, um sie an sich zu nehmen. Aber sie trat einen Schritt zurück und hielt sie eigensinnig

«Das dürfte doch Fräulein Stadler Handtasche sein, Schwester!»

Sie warf ihm einen raschen, feindsellen Rlich gen Blick zu. «Ja, es ist Fräulein Stallens Handel lers Handtasche. Aber es ist eine alt Handtasche, die sie nicht mehr braucht. Es ist nichts darin.»

«So», sagte Keller. «Sind Sie sicher. dass nichts darin ist? Warum wolled Sie sie mir denn nicht geben?

Die Schwester stand still und seint Keller liess seine Blicke im Zimmer herumgehen. es war im ganzen übrigen Raume nichts Auffällige Auffälliges zu entdecken. Er wartete ein wenig und sah forschend in ihr ge senktes Gesicht. Es war auffallen blass, und Tränenspuren waren deutlich darin zu erkennen. Er sah, wie es ihren 7:000 ihren Zügen arbeitete, wie sie einel Ausweg gusch Ausweg suchte aus dieser unerträglichen Loss chen Lage, ein Entkommen aus de Falle, eine Erklärung für ihr Hiersein Feine Sahmer Feine Schweisstropfen glänzten all ihrer Stimmer ihrer Stirn, und sie atmete schnell. Ind nun redete nun redete sie plötzlich, und nun über stürzten stürzten sich ihre Worte, und konnte nicht konnte nicht schnell genug zu Endt kommen.

«Fräulein Stadler hat mich gebetellese Tasch diese Tasche zu holen, wissen Sie, der Operation noch. Sie sagte, mul wisse ja nie bei so einer Operation, und es könnte ibes könnte ihr etwas zustossen. Und shabe diese Transport habe diese Tasche in der «Krone» ver gessen. Ich habe vorhin nur so gesägt, sie sei leer sie sei leer. Sie ist auch leer. Grader Bild ist darin, und Fräulein Stader sagte sie best sagte, sie hätte es nicht gern, wenn mand dieses Bild en de land betreet betret betreet betreet betreet betreet betreet betreet betreet betree mand dieses Bild fände. Ich musste i versprechen versprechen, es zu holen, wenn irgend etwas krumm ginge. Und jetzt ist in ja etwas zugest ja etwas zugestossen, wo wir doch alle nicht wissen nicht wissen, wo sie ist. Ich musste par türlich mein Versprechen halten, besie ders ietzt wo ders jetzt, wo niemand weiss, darill lebt oder am Ende — und darum wollte ich — ende — und darum wollte ich noch vor Ihnen hier selbt. denn die Politicken denn die Polizei nimmt doch alles sich was sich, was sie so findet, und das wolff Fräulein Stodler Fräulein Stadler doch gerade nicht,

«So», sagte Keller nur. «So gehalen Sie mir jetzt die Tasche! Sie habel doch doch sonst nichts weggenommen Schwester? Schwester?»

In ihren blassen Wangen zeigten sich ngsam rote En langsam rote Flecken.

«Was denken Sie, Herr Kommissar, gte sie leise sagte sie leise und müde. Sie schiene schöpft und schöpft und am Ende ihrer Kräffe.

Es entstand ein langes Schweigen.

In Keller stieg plötzlich jenes Heid hoch, das so oft schon in Herren Momenten aus soit schon Herren Momenten aus seinem innersten gautes hervorgebrochen hervorgebrochen war und sein gange Wesen übersehmen war und sein gange wie Wesen überschwemmte. Da stand weder eines die der eines dieser Menschenkinder auf ihm, in die Eihm, in die Enge getrieben, Liigen



Herbsttag am Aargauerstalden

Photo Armin Schlosser

hneren O., gepeinigt von irgendeiner hneren Qual, von Sorgen gefoltert und Ende seiner Kraft. Irgendeine Leienschaft hatte ein fast heiteres, gutes then in Angst und Dunkelheit geracht. Irgendeine Leidenschaft, das es immer. Immer dasselbe. Sucht ach äusserem Erfolg oder nach Geld oder Liebe.

Dabei fiel ihm plötzlich der kleine attel aus der Blumenvase ein. Natürh, Schwester Rosmarie hatte ja an loktor Richard geschrieben: «Muss ch unbedingt sprechen.»

Schwester Rosmarie und Dr. Richard Vielleicht gab es hier einen Weg

Während er ihr sanft die Tasche abthm, sprach er gütig und eindringlich

Schen Sie, Schwester, es hat doch keinen Sie, Schwester, es nat keinen Sinn, dass Sie sich solche Wollen Sie orgen und Mühen machen. Wollen Sie nicht ganz ruhig erzählen, was vorgegangen ist? Sie ersparen uns allen mir nicht Schweres, und ich kann mir nicht sollte; hken, was Ihnen geschehen sollte; was Sie zu tragen haben, tragen Sie auf alle Fälle — — ob die Aussenwelt davon weiss oder nicht. Besser tragen Sie es, wenn Sie Ihre Schuld auf sich nehmen, sollte eine solche da sein ---»

Sie schwieg.

«Ich verspreche Ihnen, mein möglichstes zu tun, um Ihnen zu helfen, wenn es nötig ist, Schwester. Sie sind jung und stehen mitten im Leben. Ich werde Ihnen gerne und ganz zu Ihrer Verfügung stehen — —»

Sie schwieg.

«Sie müssen auch bedenken, Schwester, dass in ein bis zwei Tagen ja doch alles aufgeklärt wird.»

Sie schwieg.

Es half alles nichts. Er musste einen direkten Angriff versuchen.

«Und, Schwester, wir werden auch über Doktor Richard alles wissen. Wir wissen zum Beispiel jetzt schon, dass Sie mit ihm befreundet sind.»

Sie schwieg noch immer. Aber langsam überkam ein heftiges Zittern ihre Gestalt, und plötzlich schlug sie die Hände vors Gesicht und brach in haltloses Weinen aus.

Keller hatte viele weinende Menschen

gesehen. Er wartete ruhig, bis der erste Sturm vorüber war, und begann dann vorsichtig tastend zu fragen.

«Hat Doktor Richard mit Fräulein Stadlers Sache etwas zu tun?»

Schluchzen, aber keine Antwort.

«Ist die Operation nicht gut verlau-

Schluchzen, Stille. Dann: «Doch, es ist alles gut gegangen.»

«Wer hat Fräulein Stadler Rosen ins Zimmer gestellt?»

"Ich.»

"Warum das, Schwester?»

«Nur so.»

«Nur so? Haben Sie sie vorher nicht gekannt?»

«Nein — nein, nein !»

«Nun, Schwester, warum weinen Sie denn? Ist Doktor Richard nicht gut zu Ihnen?»

Er sah, dass er ins Schwarze getroffen hatte. Das Schluchzen wurde qualvoll und verzweifelt.

Langsam begriff er.

«Er vernachlässigt Sie, nicht wahr, Schwester? Er hat keine Zeit für Sie, er denkt nicht mehr an Sie, obwohl Sie ihm alles gaben?»

Wie oft hatte er dieses alte Lied schon gehört! Er kannte es auswendig. Dieser Dr. Richard sah ganz darnach aus. Die Schwester war hübsch gewesen und liebte ihn. Er hatte sich wohl kein grosses Gewissen daraus gemacht - und jetzt war die Leidenschaft verflogen, sie alterte und war ihm eine Last.

«Weinen Sie doch nicht, Schwester! Es gibt so viele wichtigere Dinge im Leben. Schauen Sie, der Spruch da ist auch für Sie, haben Sie ihn gelesen?»

Sei zufrieden.

Wie's beschieden,

«All Tag' ist nicht Sonnenschein.» Sie hob einen Augenblick die Hände und sah zur Wand hinüber. Er wandte sich zum Fenster und schaute in die Sonne hinaus. Vielleicht gab er sich unnötig Mühe und mischte sich in Dinge ein, die seine Sache nichts angingen. Vielleicht hatte die unglückliche Liebe der Schwester zu ihrem Arzt nicht das mindeste mit Maria Stadler zu tun - und doch -, ein fernes Gefühl sagte ihm, dass alle Dinge wohl zusammenhingen, vielleicht mehr noch, als er jetzt annahm.

Als er sich ins Zimmer zurückwandte. sah er, dass die Schwester am Waschtisch die Augen wusch.

«Ich gehe jetzt», sagte sie mit erstickter Stimme.

«Gehen Sie nur, Schwester. Denken Sie an den Spruch. Und wenn Sie je das Bedürfnis haben, mir mehr zu sagen - meine Worte gelten immer, und mein Versprechen werde ich halten.»

Sie ging zur Türe und blieb zögernd noch einen Moment stehen. Wieder schien sie über etwas nachzudenken, und Keller fühlte, dass sie ihm nochmals eine Erklärung abgeben wollte. Aber diesmal klang sie wirklich echt.

«Er denkt nur an seine Marken, wissen Sie», sagte sie leise mit gesenktem Kopf. Dann wandte sie sich ab und ging schnell hinaus.

«An seine Marken», dachte Keller. Richtig, er war ja Markensammler. Wollte sie damit sagen, dass er mehr an seine Marken dachte, als an sie, den lebendigen Menschen? Zog er sich vor ihr zu seinen Marken zurück, oder bedeuteten sie ihm von Anfang an mehr als die Schwester?

Markensammeln — auch das konnte eine Leidenschaft sein.

Er stand mitten im Zimmer und hielt noch immer die Handtasche in der Hand. Sie war wirklich leer, bis auf eine Photographie in Kartengrösse, die einen ihm unbekannten jungen Mann darstellte. Auf der Rückseite stand eine Widmung:

«Meiner Maria, am 6. März, von Franz.»

Er steckte Bild und Tasche zu sich

und begann, das Zimmer abzusuchen. Aber er fand ausser der Handtasche nichts, was ihm den geringsten Anhaltspunkt hätte geben können.

Im Schrank hingen zwei Kleider und eine Jacke, welche ein schwaches, herbes Parfüm ausströmten. Die Schubladen enthielten einige Wäschestücke, einen unbeschriebenen Briefblock mit Kuverts und ein Schächtelchen Kopfwehpulver. Auf dem Nachttischchen lagen zwei Bücher Tierbücher. Sonst war nichts vorhanden.

Er verliess das Zimmer mit dem tröstlichen Spruch, den behäbigen Gasthof und das heitere Dörfchen und ging mit langen Schritten zurück zum Spital.

Auf halbem Wege holte er Stadler ein, der langsam der Strasse entlang ging.

«Oh. Sie suche ich gerade», sagte er zu ihm und zog das Bild aus der Tasche. «Können Sie mir sagen, wer dieser junge Mann ist?»

«Das? Das ist Franz», sagte der alte Herr, «mein Neffe. Wo haben Sie das Bild her? War es bei den Sachen von Maria. Ja, er war viel bei uns in letzter Zeit. Die beiden spielten zusammen Tennis, manchen Nachmittag. Er hat auch keine Mutter, wissen Sie, und da ist er oft bei uns, und mein Haus ist sein zweites Heim. Er wird nächstens Ingenieur, wenn er uns nicht wieder Sorgen macht.»

«Sorgen?» fragte Keller.

«O ja. Er nimmt es nicht so genau im Leben, wissen Sie. Immer gern lustig und in Gesellschaft. Zu wenig Ernst, zu wenig Pflichtbewusstsein. Aber er ist eben jung. Die Mutter fehlte ihm. Sonst ist er ein netter Junge, sicher.»

Keller grübelte über etwas nach. «Also ein Cousin Ihrer Tochter war das?» fragte er. «Seltsam.»

«Wundert Sie das?» fragte Stadler. «Ja, sie sehen einander gar nicht ähnlich, das ist wahr, finden Sie nicht auch?»

«Wirklich nicht gerade sehr», sagte Keller. Aber ihn wunderte etwas ganz anderes. Er dachte an die Inschrift auf der Rückseite des Bildes.

«Meiner Maria — am 6. März — vom Franz.»

«Ist der sechste März ein Familientag bei Ihnen?» fragte er.

«Ein Familientag? Nein! Warum meinen Sie?» sagte der alte Herr erstaunt.

«Oh — nur so. Es schien mir als hätten Sie vorhin so etwas erwähnt.»

Er war wieder ein Schrittlein vorwärts gekommen. Das Bild mit der Widmung liess keinen Zweifel irgendeine nähere Beziehung hatte zwischen Maria und Franz bestanden.

Mit Franz, dachte Dr. Baumann, während er mit immer erregteren

Schritten in seinem Zimmer hin und her ging, mit Franz begann alles Schwere. Wäre er doch in Paris gehieb ben wie ben, wo, wie er erzählte, so herrliche Dinge zu erleben waren! Aber er kan zurück, mitten in sein Glück, und ger störte unbarmherzig mit leichtsinnigen Händen die kleine Welt voll Frieden die er für sich und Maria aufgehauf hatte. Und hatte. Und nichts war ihm geblieben nicht ein Quentchen der warmenden Sonne, die in strahlender Helle jetzt il sein Zimmer schien. In seinem Herzell war es dunkle Nacht.

Da es gegen Abend ging, erstrahlte das Zimmer im warmen Glanz der intergeben tergehenden Sonne. Zuerst, am Mittag hatte sie nur ein grosses, helles viet eck vor dem Fenster auf den Boden ge malt, das, mit den vorrückenden Sporten den immer den den immer grösser werdend, in III Hintergrund des Raumes wanderte, po sich langsam über alle Möbel in jeden Winkel Winkel auszubreiten, bis, so wie jeth nur noch Sonne im Zimmer stand

Von all dem hatte Dr. Bauman nicht das geringste wahrgenommen. Sein freier Nachmittag ging dahin, merkte es kaum. Ja, er war überhauf nur mit halbem Wesen hier Geist wanderte, seine Gedanken gen alte, ausgetretene Wege, denen mand aussen mand ausser ihm folgen konnte.

Franz zum Beispiel sah er jetzt och, wie er ihr sich, wie er ihn damals zum erstennigesehen bett gesehen hatte, mit seinen wilden, stru pig-gelockten Haaren, dem ewigen ichen und T. chen und Lächeln auf dem hübschell Gesicht und Gesicht und dem ganz kleinen der fertigen Zug fertigen Zug um den Mund und Nase. Das we Nase. Das war sein erster Eindrage von Franz gerner gein erster Birds sich von Franz gewesen, und er sollte sieb bestätigen die grand er sollte sieb bestätigen die ganze Bekanntschaft igt durch Robert sagt; er lernte ihn ja von Mensch nie pat Mensch nie näher kennen. Aber sein Handlungen sprachen deutlich genüß aus der Ferne

Eines Tages, noch in jenem glichen Sommer vor einem Jahr und er lagen im Strandbad an Sonne und ber Sonne und bräunten sich -, wist Name Franz zum erstenmal zwische ihnen.

«Du», sagte Maria und hob ein nig den Kopf von den Armen, Herbst kommt Franz nach Franz, mein Committee in der in de Franz, mein Cousin, weisst du; et bis ietzt in De

bis jetzt in Paris gewesen.»

«So», murmelte er. Er lag Sonner
Rücken und sah durch die hinaul brille in den blauen Himmel im fr

jahr bleiben», sagte sie. «Aber siegendeine Geschied irgendeine Geschichte gehabt

«Er ist nicht so steif und sagst du!» neckte sie ihn. «Warum Sore, nichts? E. nichts? Er macht uns viel sitst aber er ist sonet aber er ist sonst nett. Du wirst kennenlernen (Fortsetzung folgt)